

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Freunde des Neumarkts!

Wer kennt es nicht? „Da kann man doch nichts machen, die machen doch sowieso, was sie wollen!“

Das stimmt nicht!

Das ist deutlich zu sehen, wenn man heute durch das im Wiederaufbau begriffene historische Zentrum Dresdens rund um die Frauenkirche geht. Es ist eine unbestritten Tatsache, dass ohne das bürgerschaftliche Engagement der GHND der Neumarkt heute ganz anders aussehen würde.

Vieles ist erreicht worden, aber viele Aufgaben stehen noch an: Noch immer wartet das Hotel Stadt Rom auf seinen Wiederaufbau. Auch fordert der Neustädter Markt unser Engagement, um ihn zu einem attraktiven Stadtplatz zu gestalten. Es ist für jeden möglich zu helfen!

Werben Sie neue Mitglieder!

Für erfolgreiche Freundschaftswerbung gewähren wir einen Gutschein über 20€ zur Erfüllung Ihrer Wünsche aus dem Angebot unseres GHND-Info-Shops.

Werden Sie selbst Mitglied.

Werden Sie aktiv in der Vereinsarbeit.

Beraten Sie Interessierte im GHND-Info-Shop.

Helfen Sie mit bei Veranstaltungen.

Jede Spende – auch noch so klein – zählt.

Man kann etwas machen! Es ist ein gutes Gefühl, aktiv dabei zu sein, auch einen Beitrag zu leisten!

Einen Mitgliedsantrag finden Sie auf den Seiten 29/30.



Inhalt

Der Denkmalpfleger Gerhard Ebeling – Ein stiller Held der ersten Stunde Felix Richter	4
Ein Wettbewerb für die Carolabrücke Holger Just	12
„Italienischer Barock in Dresden“ – eine Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen im Ständehaus vom 16. November 2023 bis zum 27. März 2024 (Teil 2) Martin Schuster, Jan Eining, Tobias Knobelsdorf, Julia Maitschke, Anita Niederlag, Sabine Webersinke	13
Frankfurter Facetten – Ein Ausflug der JUGHND in die Stadt der Skyline und des Fachwerks Milena Filipps	16
Auf den Spuren Augusts des Starken und seines Sohnes sowie der Deutschen in Polen und im Baltikum (6.–15. August 2024) Carlo Rudolph	22
Nachruf Ehrenmitglied Architekt Dipl.-Ing. Manfred Auerswald Torsten Kulke	27

Impressum

Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V.
Töpferstraße 6
01067 Dresden

Telefon: 0351 4965150 und 0351 4965154
Telefax: 0351 4965151
E-Mail: buero@neumarkt-dresden.de

Vorstand: Torsten Kulke, Dr. Manfred Mikut, Jürgen Borisch, Leon Furkert, Jörg Logé, John Hinnerk Pahl, Martin Trux

Redaktion: John Hinnerk Pahl, Dr. Hermann Neumerkel, Anita Niederlag

Reproduktion und Gestaltung: Anja Schneidenbach, Michael Imhof Verlag

Druck: Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

Bankverbindung: Ostsächsische Sparkasse Dresden, IBAN DE82 8505 0300 3120 1303 10
BIC OSDDDE81XXX

Internet: www.neumarkt-dresden.de, www.rampische29.de, www.neustaedtermarkt.de

ISBN 978-3-7319-1523-2

© 2025

Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V. und Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25
D-36100 Petersberg
Tel.: 0661 2919166-0; Fax: 0661 2919166-9
www.imhof-verlag.de | info@imhof-verlag.de

Der Denkmalpfleger Gerhard Ebeling – Ein stiller Held der ersten Stunde

Felix Richter

„Im Herbst nach dem Kriege zog ein seltsamer Trupp mit Handwagen und Leitern durch die Berge aus Schutt und Asche, die noch vor kurzem Dresden gewesen waren. Die sechs Herren buddelten aus, was an Baugründen zu retten war. Ihr Kopf war ein Zeichenlehrer der Kreuzschule, Gerhard Ebeling.“ (Wolfgang Büscher am 2.12.2000 in *Die Welt*)

Dieses Zitat stammt aus einer der wenigen Quellen, die die Arbeit des Denkmalpflegers Gerhard Ebeling würdigt, des Urgroßvaters des Autors dieses Textes. Auch wenn Hans Nadler, wie weiter im zitierten Artikel steht, sicher mehr war als „einer der sechs“ und nach 1945 wahrscheinlich auch nur ausnahmsweise bei Bergungen dabei war. Prof. Hans Nadler, der spätere Leiter des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden – das heutige Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, ist als Bewahrer von unzähligen Denkmälern durch geschicktes Taktieren im Umgang mit den sozialistischen Ideologen und als Mitinitiator des Rufs aus Dresden zum Wiederaufbau der Frauenkirche wohlbekannt. Wer aber kennt schon Gerhard Ebeling?

„Die stillen Helden der ersten Stunde“ – so bezeichnete Ursula Pietzsch u.a. Gerhard Ebeling in einem ihrer Beiträge für das Dresdner Amtsblatt Ende der 90er Jahre. Eine Bezeichnung, die zutreffender kaum sein könnte. Hat Gerhard Ebeling sich doch wesentlich in den Dienst der Sache gestellt, ein enormes Arbeitspensum geleistet, aber darüber wenig veröffentlicht und wurde von Nicht-Eingeweihten auch wenig wahrgenommen. Dieser Artikel soll etwas Licht in die Sache bringen, Hintergründe beleuchten und die spezifische Leistung Gerhard Ebelings greifbarer machen. Zu Beginn soll näher auf den Lebenslauf dieses verdienten Mannes eingegangen werden, welcher von Ebelings Tochter Gisela Unger überliefert ist.

Leben bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Gerhard Ludwig Felix Ebeling wurde am 12. Januar 1899 als Sohn eines Kaufmanns und einer Schneiderin in Dresden

geboren. Sein beruflicher Werdegang lässt sich wie folgt beschreiben. Nach dem Besuch der Bürgerschule war er von 1913 bis 1919 Mitschüler von Erich Kästner beim Fletcherschen Lehrerseminar. Es folgten vier Jahre als Volksschullehrer in Riesa. Anschließend hat Ebeling mehrere Jahre an der Hochschule für Bildende Künste Dresden studiert und leistete sein berufsvorbereitendes Volontariat in den Deutschen Werkstätten Hellerau. Im Jahr 1930 folgte sein Eintritt in der Kreuzschule als Studienassessor. Die Ernennung zum Studienrat fand 1940 statt. Er unterrichtete die Fächer Geographie, Kunstgeschichte, Zeichnen und Werken und wurde von seinen Schülern laut Überlieferungen offenbar gleichermaßen respektiert und für seine kollegiale Art geschätzt. Er trug für die damalige Zeit ungewöhnlich lange Haare und offene Hemdkragen.

Der also durchaus nicht zu angepasste Gerhard Ebeling war zudem Teil der Wandervogelbewegung. Wandern und Verrei-



Abb. 1: Gerhard Ebeling im Jahr 1933 als Lehrer an der Kreuzschule Dresden beim Werkunterricht. (© Deutsche Fotothek / unbekannter Fotograf)

sen war damals nicht so selbstverständlich wie heute. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Jugendbewegung Wandervogel, um sich von den engen Vorgaben des gesellschaftlichen Lebens zu lösen und die Natur zu genießen. So nahm der junge Ebeling nicht bloß Wanderungen in der Region um Dresden – seine Streifzüge führten ihn im Faltboot die Elbe entlang, nach Thüringen und bis nach Sylt. Am letztgenannten Ort lernte er seine Frau Ruth – ebenfalls Lehrerin – kennen, welche er 1932 heiratete. Ein Jahr später folgte das erste Kind. Doch die Ehe stand unter keinem guten Stern. Durch die halbjüdische Abstammung seiner Frau bedrohten die Nürnberger Gesetze bald die Harmonie der jungen Familie. Ruth war ihre Arbeit als Lehrerin nicht mehr gestattet, sodass Gerhard Ebeling die Versorgung nun allein übernehmen musste. Doch damit nicht genug. Als die Zügel der nationalsozialistischen Vorschriften immer enger geschnallt wurden, war auch Gerhard Ebeling vom Arbeitsverbot bedroht. Nach reiflicher Überlegung entschied man sich, 1935 die Ehe durch das Landgericht Dresden für nichtig erklären zu lassen. Gerhard Ebeling zog nun wie-

der zu seiner Mutter in die Wohnung auf der Elisenstraße. Um die Trennung authentisch wirken zu lassen, traf er sich mit seiner Familie nur noch am Strand oder bei Dunkelheit. Das bedeutete nicht nur für das Kind ein Aufwachsen mit wenig väterlichem Anteil, sondern natürlich große Sorgen aller Beteiligten über die Zukunft. Mit Kriegsausbruch wuchsen diese Sorgen noch, auch sicher, weil die Eindrücke des Ersten Weltkriegs an dem intellektuellen Gerhard Ebeling nicht spurlos vorüber gegangen waren.

Obwohl Gerhard Ebeling durch seinen Gesundheitszustand anfangs nicht zur Wehrmacht eingezogen wurde, gab es doch zusätzliche Aufgaben für die daheim Gebliebenen: nach dem Unterricht als Schaffner in der Straßenbahn und nachts in Stellungen der Heimat-FLAK. Dennoch schien alles besser zu sein, als an die Front zu müssen. Nach weiteren Stationen als Aushilfe wegen Lehrermangels in Sebnitz und Frankenberg wurde Gerhard Ebeling 1944 im Rahmen der Mobilisierung der letzten Reserven nun doch noch zum Kriegsdienst einberufen. Als Zeichner der Wehrmacht in Ungarn wurde er nach Kriegsende als Militärangehöriger gefangen genommen und in sowjetische Kriegsgefangenschaft überstellt. Wie bei der Einberufung zum Dienst am Zeichenstift, blieb Ebeling das Glück auch in der kurzen Gefangenschaft treu. Aus medizinischen Gründen kam die Entlassung bereits im September 1945 zustande. Die Ehe mit seiner Frau konnte nun ein zweites Mal geschlossen werden und das Zusammenleben der Familie war endlich wieder möglich.

Beginn der Trümmerbergung und Randbedingungen

Wie muss Gerhard Ebeling zumute gewesen sein, als er in das von ihm so geschätzte Dresden zurückkehrte, von dessen Innenstadt durch die Flächenbombardierung und den Feuersturm fast nichts heil geblieben war. Zudem war fast sein gesamter Besitz verbrannt. Die Wohnung der Mutter auf der Elisenstraße hatte der Feuersbrunst nicht widerstanden und auch die Kreuzschule mit seinem Arbeitszimmer brannte vollständig aus. Lange schien sich der 46-jährige Ebeling nicht mit Sentimentalitäten aufgehalten zu haben. Wie im eingangs zitierten Text bemerkt, machte er sich mit Gleichgesinnten und anfangs einfachen Hilfsmitteln noch im Herbst 1945 auf den Weg in die zerstörte Innenstadt. Bernd Trommler, ehemaliger Leiter des Denkmalamtes, formulierte es im Jahr 2004 treffend: „Man muss sich das vorstellen, die hatten nichts zu essen, ringsum Trümmer, und die Män-



Abb. 3: Gerhard Ebeling im Jahr 1952 auf der Leiter in der Rampischen Straße bei der Aufmessung der Häuser Nr. 29–31. (Stadtarchiv Dresden, Stadtplanungsamt Bildstelle, unbekannter Fotograf)

ner sind beseelt von dem Gedanken, Dresden so schön wie möglich wieder aufzubauen.“ Ob es von Anfang an eine Anstellung in Lohn und Brot war, ist unklar. Laut Matthias Lerm, nachzulesen in seinem Buch „Abschied vom alten Dresden“, konzentrierte sich die Arbeit der städtischen Denkmalpflege Dresdens nach dem Krieg auf die Bergung von Architekturfragmenten: „Diese wurde zunächst vorrangig von freiwilligen Helfern aus Schulen und Hochschulen geleistet. 1945 waren acht, später sechs und 1951 nur noch drei städtische Angestellte mit der Bergung betraut, dazu Gerhard Ebeling als Zeichner mit kunst- und ortsgeschichtlichem Sachverständnis“. Eine Anstellung bei dem mit der Trümmerbergung beauftragten Baumeister Herbert Steinert von 1946 bis 1952 gilt als gesichert. Die Tätigkeit davor war für Ebeling möglicherweise ehrenamtlich.

Schon bei Beginn der Arbeiten standen laut Gerhard Ebeling drei Ziele vor Augen: Erstens sollten geeignete Stücke für den Wiederaufbau bzw. den Einbau an anderer Stelle geborgen werden. Zweitens sollten Ausstellungsstücke für ein Museum gesammelt werden, welches sich mit Stadt- und Baugeschichte beschäftigt, und drittens sollte Material für Forschung und Lehre zusammengetragen werden. Hier sind bereits Tendenzen erkennbar, die dem Bildungsauftrag des späteren Lapidariums der Stadt Dresden nahekommen, sodass man Gerhard Ebeling durchaus Einfluss auf den Bestimmungszweck der Sammlung und auf die Auswahl der Fragmente bescheinigen darf. „Dass Dresden ein Lapidarium hat [...], ist vor allem der Akribie von Gerhard Ebeling [...] zu ver-



Abb. 2: Gerhard Ebeling im Jahr 1979 im Alter von 80 Jahren immer noch aktiv am Zeichenstift. (© Deutsche Fotothek / Foto: Hans Reinecke)

Buchreihe zu einem geeigneten Werkzeug für das Vorhaben.

Dennoch benötigte es für die gezielte Bergung der Kostbarkeiten noch eine weitere, nicht mit Literatur zu erlangende Fähigkeit: „Ohne gute Ortskenntnisse aus langen Friedensjahren wäre trotzdem das Auffinden vieler Objekte kaum möglich gewesen“, schreibt Ebeling in seinem Aufsatz. Sich in der Trümmerwüste zu orientieren war teilweise schwer, das Fortkommen manchmal mühsam, der Vorstoß zu den entscheidenden Stücken mitunter gefährlich. Trotzdem ging die Arbeit laut Ebeling durch Umsicht und geeignete Methoden ohne wesentliche Unfälle vonstatten. Die mehrere Jahre dauernde Bergungsarbeit in Dresden erstreckte sich auf alle städtischen und privaten Gebäude. Kirchliche Bauten und von der Bedeutung hervorgehobene Großbauten wie der Zwinger oder die Hofkirche oblagen nicht der städtischen, sondern der Landesdenkmalpflege. Im Fall des Zwingers wurde es nach der Entscheidung zum Wiederaufbau im September 1945 ein eigenes Großprojekt mit einem großen Stab an Handwerkern, Bauarbeitern und Künstlern. Personal bzw. Budget, über das die städtische Denkmalpflege nicht mal ansatzweise verfügte. Ihr stand ein Trupp von vier Arbeitern und einem „kunstgeschichtlich geschulten Zeichner“ zur Verfügung. Die Arbeit musste also bei der abzuarbeitenden Fläche schier unmöglich erscheinen. Am Anfang stieß die gesamte Bergungsarbeit auf wenig Verständnis der Stadtverwaltung und der neuen Leitungsebene. Dazu kam noch, dass die Bergung von Architekturelementen in Privatobjekten zum Teil Konflikte, Rückführungsansprüche der Eigentümer oder Geldforderungen auslösen konnte, wie beispielsweise beim Dinglingerbrunnen (Frauenstraße 9) geschehen. In diesem Fall konnte das als Kunstdenkmal angesehene Objekt durch die Anordnung von Sicherungsmaßnahmen trotzdem geborgen werden. Solche schwierigen Fälle waren jedoch die Ausnahme.

Erfahrungen, Eindrücke und Errungenschaften des Ebelingschen Bergungstrupps

Die größten Objekte in Sandstein, zu deren Bergung Gerhard Ebeling und seine Männer großen technischen Aufwand betrieben mussten, bei denen zum Teil die Unterstützung von Dresdner Oberschülern nötig war, waren neben dem angesprochenen Brunnen im Hof des Dinglingerhauses der Renaissance-Erker mit Kinderfries des Heinrich-Schütz-Hauses (Neumarkt 12) und das Weinbergportal des Köhlerschen Hauses (Frauenstraße

14). Die Teile des Weinbergportals mit dem Januskopf wurden bei der Rekonstruktion des Köhlerschen Hauses in den Jahren 2007 bis 2008 verwendet. Auch am Schütz-Haus erhielten die Fragmente des figurenreichen Runderkers ihren ursprünglichen Platz zurück. Der Dinglingerbrunnen wurde bereits 1966 restauriert, ergänzt und beim Wiederaufbau des Gewandhauses an dessen Rückseite angebracht. Bis heute wird noch gehofft, dass am ursprünglichen Standort im Hof der Frauenstraße 9 eine Kopie aufgestellt wird. Von derart großen Errungenschaften wie der Rekonstruktion ganzer Bürgerhäuser werden Gerhard Ebeling und seine Männer kaum zu hoffen gewagt haben. Es ging darum, in kurzer Zeit möglichst viel zu retten. Wertvolle Trümmerreste, die an der Oberfläche lagen, hatten bei der Bergung

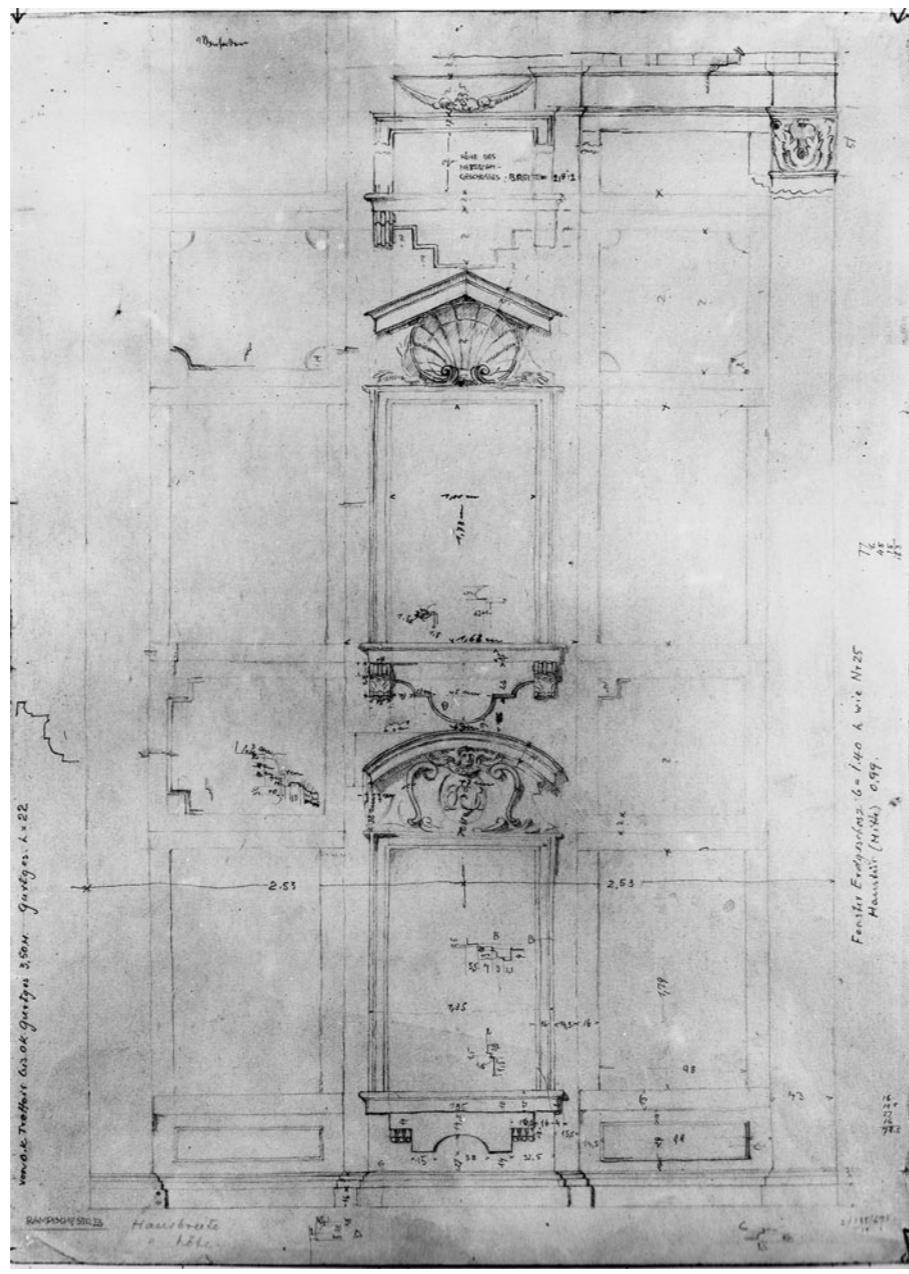


Abb. 4: Aufmaß des Hauses Rampische Straße 23. (Plansammlung, Landesamt für Denkmalpflege)

Priorität, da diese bei der Freiräumung der Verkehrswege verschüttet zu werden drohten. Als die Großflächenenttrümmerung einsetzte, wurde es zu einem Wettlauf mit der Zeit. Das sicherere, aber zeitaufwendigere Verfahren war, die Stücke von dem eingespielten Bergungstrupp vorsichtig ausbauen zu lassen. Mit schwerem Gerät ging es bei der Totalberäumung natürlich schneller. Doch da bestand die Gefahr der Zerstörung oder dass Stücke eher übersehen werden. So musste man die Lage auch unter dem Gesichtspunkt der begrenzten Personalbestände jeden Tag neu bewerten. Laut Ebeling wurden in besonderen Fällen, wie beim Palais Oppenheim auf der Bürgerwiese oder beim Renaissancehaus Weiße Gasse 2, ausnahmsweise hochqualifizierte Fachkräfte für genauere Untersuchungen herangezogen, welche zum Teil interessante Entde-

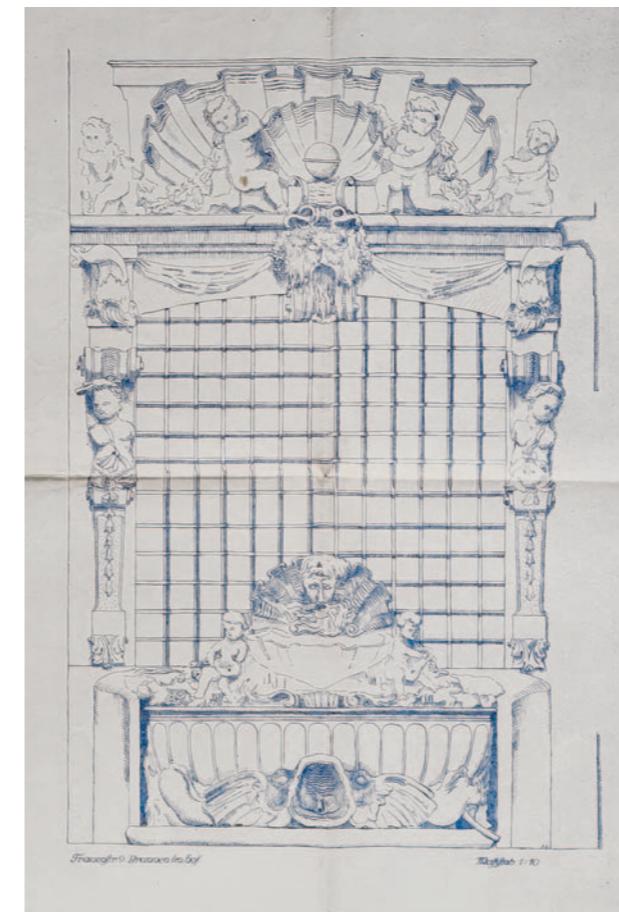


Abb. 5: Blaupause der Zeichnung des Dinglingerbrunnens.
(Zeichnung: Gerhard Ebeling, Privatarchiv Felix Richter)

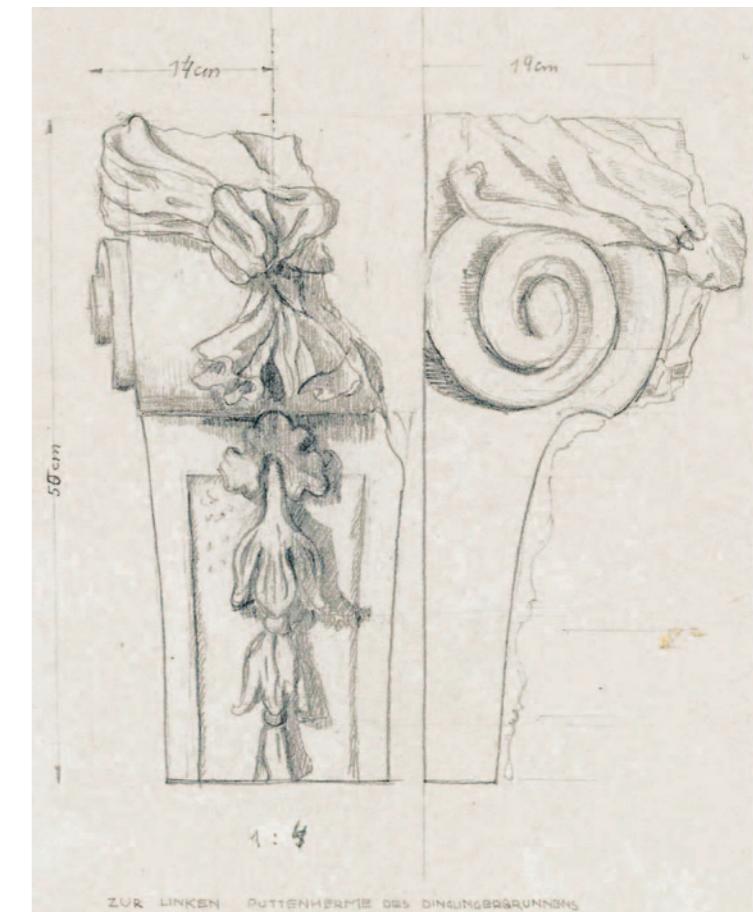


Abb. 6: Zeichnung einer Puttenherme des Dinglingerbrunnens.
(Zeichnung: Gerhard Ebeling, Privatarchiv Felix Richter)

ckungen zur baugeschichtlichen Historie machten. Leider konnten die beiden Gebäude aus den Beispielen trotz Ihrer Bedeutung nicht vor dem Abriss bewahrt werden. Im Aufsatz finden sich auch Antworten auf so manche Fragen, die sich im Nachgang bei der Beschäftigung mit den im Lapidarium vorhandenen Architekturfragmenten stellen können. Warum wurden von dem einen Haus mehr Teile gerettet als von einem anderen kunsthistorisch bedeutenderen? Warum war nichts von einer bestimmten Fassade dabei? Ein naheliegender Grund wäre der unterschiedliche Zerstörungsgrad der Häuser von lediglich ausgebrannt bis nahezu pulverisiert durch direkte Bombentreffer und Feuersturm. Aber es gab noch andere Gründe. Auf die Bergung von Architekturelementen aus Stuck musste komplett verzichtet werden, da dieser den Ausbau offenbar nicht überstand bzw. mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln nicht gelang. Zum Teil konnte aber das Material des Fassadenschmucks erst nach Entfernung der Anstriche festgestellt werden, da für Stuck und Stein dieselben architekturnplastischen Formen gewählt wurden. Das bedeutet, dass unter Umständen erst nach dem mühsamen Vor-

dringen zu einem begehrten Fassadenteil festgestellt werden konnte, ob es ausbaufähig war oder nicht.

Ein weiteres Problem des Materials war die Zerstörung der Struktur des Sandsteins, welcher teilweise hohen Temperaturen ausgesetzt war. Beim vorher schon angesprochenen Dinglingerbrunnen waren die Sandsteinputten nach der Bergung augenscheinlich in recht gutem Zustand. Durch den Brand lediglich gelblich und rötlich verfärbt, hatten sie den Anschein, intakt zu sein. Die Bergungsmannschaft, die unter großen Anstrengungen den Brunnen mehrmals freilegen musste (durch das Nachgeben eines Gitters waren erneut Trümmermassen auf das Brunnenbecken gefallen), machte die bittere Erfahrung, dass der Sandstein brüchig geworden war und somit an einen Wiedereinbau derartig geschädigter Stücke im Freien nicht zu denken war. Diese Teile eigneten sich maximal für eine Aufstellung im Museum.

Es gab aber auch Fälle, in denen der Sandstein noch in besserem Zustand war. Die spektakulären reichgeschmückten Barockfassaden des British Hotel auf der Landhausstraße 6 und des Palais de Saxe auf der Moritzstraße 1b gehörten ursprünglich zu einem durchgehenden ba-

rocken Adelspalast, dem Palais Beichlingen. Beide Fassaden waren eingestürzt und von weniger wichtigen Trümmern überdeckt. Nach der Beseitigung der obenliegenden Massen am ehemaligen British Hotel wurden, zur Freude der Beteiligten, derart wesentliche Teile der Fassade (fast 70 Stück!) in so gutem Zustand ausgegraben, dass schon damals eine Rekonstruktion unter Verwendung der Originalkapitelle, -lisenen und -gesimsstücke möglich und geboten schien. Ebeling folgerte, dass diese Fassade wahrscheinlich zu Beginn der Katastrophe durch Sprengwirkung eingestürzt war und die Einzelteile durch nachstürzende Trümmer gegen die hohen Temperaturen isoliert wurden. Beim Gegenstück auf der Moritzstraße wurde vermutet, dass es wesentlich länger den Flammen ausgesetzt war. „Die gesamte Oberfläche mit ihrer tiefgreifenden Plastik war schalenförmig ausgebrannt.“ Unglücklicherweise ging gerade dieses Meisterstück einer ungewöhnlich reichen Barockfassade damit im Original verloren.

An anderer Stelle beschreibt Gerhard Ebeling die Probleme und Gefahren, denen der Bergungstrupp tagtäglich ausgesetzt war und denen man mit guter Planung und gewissenhafter Abwägung begegnen

Auf den Spuren Augsts des Starken und seines Sohnes sowie der Deutschen in Polen und im Baltikum (6.–15. August 2024)

Carlo Rudolph

„Die Dresdner fragen einen gar nicht, ob einem die Stadt gefällt. Sie sagen es einem.“
(Umberto Eco)

Dresden, der Ausgangsort einer fulminanten Reise zu einem gewaltigen kulturellen, politischen Willen der sächsischen Kurfürsten. Das große Aufschlagen eines Buches, dessen geöffnete Seiten ein Land zeigen, das zwischen dem Kernland Anfang des 18. Jahrhunderts und heute in keinem Verhältnis zu stehen vermag, gepaart mit der Extrovertiertheit der sächsischen Repräsentanz im Bereich der persönlichen Zurschaustellung sowie der baulichen, kulturellen Potenz eines Landes wie Sachsen. Dresden, auch der Ausgangsort einer ebenso fulminanten Reise zu einem gewaltigen kulturellen, politischen Willen der Nachkriegsgeneration, großartiger nationaler Sehnsuchtsprogramme, nicht entzweidend in forcierten ideologischen Programmen, sondern: die Geschichte, die eint, auch die eigene, aufzuräumen, um schließlich aufzubauen nach verpflichtenden historischen Vorgaben. Ein Traum

wird wahr! Es gilt, die Geschichte von 1697– 1763 zu begreifen, einzuordnen, die uns auf die Spuren von August dem Starken, Kurfürst von Sachsen, König von Polen und Großfürst von Litauen und seines Sohnes August III. führt, sie zu erfassen. Zu erleben die grandiose Zurschaustellung einer Schlösserwelt – ein sächsischer Baustil, der sich offensichtlich hierfür nochmals erfinden musste, in dem sich nun jener sächsische Barock charmant über osteuropäischen Boden ausbreitete. Aber zunächst das große Dankeschön an Herrn Torsten Kulke, der es vermochte, die Dichte des Programms, die Weite der Reise zu vereinen in logischen historischen Zusammenhängen. Seine aufwendigen Vorbereitungen verlangen einen langanhaltenden Applaus. Ebenso unsere Fahrerin Silke, die uns geduldig, sicher, charmant durch das weite Land fuhr, und der Kooperationspartner Meissen-Tourist, der für die Hotelauswahl und die örtlichen Führer zuständig war, verdienien ein großes Dankeschön.



Abb. 1: Gruppenfoto vor dem Schwarzhäupterhaus in Riga. (Foto: Hans-Jürgen Diener)

Forst an der Neiße, Pforten, Sorau, Wschowa, Rydzyna, Leszno

Die erste Station heißt Forst an der Neiße, eine kleine von Graf Brühl wiederaufgebaute, von Knöffel entworfene Textilindustriestadt. In der Kirche befindet sich die Grablege der Familie des Grafen. Wir betreten die heutige deutsch-polnische Grenze, dann die kursächsische Bühne in polnischen Landen – bedeutungsvoll, aussagekraftig und doch beinahe vergessen das nördliche Postwegenetz. Wir gelangen zu dem unweit gelegenen kleinen Ort Pforten (Brody), den Brühl erwarb und zu seiner bevorzugten Residenz von Knöffel im Rokoko-Stil umbauen ließ. Keine 20 Jahre später, auf Geheiß Friedrichs II., das Schöne zerstörend, um es 1945 in finaler Konsequenz abzustrafen und niederzubrennen. Dieser Diktum wollen wir nicht folgen, aber sie wird uns immer wieder begegnen; wir sind heute hier in friedlich-geselliger Weise, ganz im Sinne Immanuel Kants, die Bestimmung des Menschen sei Geselligkeit. Gestatten wir uns diese Geselligkeit, gestatten wir uns das gegenseitige Kennenlernen in doch so nahen Kulturen. In dem der Natur mit Wohlwollen überlassenen Park, einem Geschenk der romantischen Idylle: beinahe frei galoppierende Pferde, als wollten sie uns wie einst die vorgegebene Richtung weisen, das Mögliche auszuloten, bei einem kühnen Ritt – auch im Damensattel – die anstehende Pracht einer kursächsisch-polnisch-litauischen Kulturlandschaft zu erfahren. Dann Sorau (Żary), die Reisezwischenstation Augsts des Starken, mit dem Bibersteinschloss und dem Barocksenschloss der Grafen von Promnitz. Nun ein musikalisches Intermezzo: Von 1705–1706 agierte am Hofe als Kapellmeister der vielschreibende Barockkomponist Georg Philipp Telemann, der bedeutende Spuren im musikbegeisterten Europa hinterließ. Schließlich – da auf jener Bank auf dem Platze, nun auch noch einer zu Begegnenden, jener strahlenden musischen Erscheinung – auch wie schön, ein mögliches Tête à Tête auf auserwählter Bank mit dem Maestro di

Musica – Welch Brillanz sein Geigenspiel, Welch Gegenwärtigkeit seiner Werke – eine hübsche Zäsur auf seiner damals noch anstehenden Lebensreise nach Hamburg. Eine „Standing Ovation“!

Anschließend Wschowa (Fraustadt), ein Ort mit einem nun gar nicht der großen Geschichte entsprechenden kleinen königlichem Schloss. Nur hier, auf damalig bereits polnischem Boden, konnten August der Starke und sein Sohn königliche Gesetze für die polnisch-litauische Union unterschreiben, hier in diesem kleinen Ort empfing er auch Gesandtschaften. Ach ja, eine entscheidende Schlacht sollte hier stattfinden mit der Konsequenz des Verlusts der Königswürde Augsts des Starken (1706–1709).

Dann *a tempo* nach Schloss Rydzyna (Reisen), dem Stammsitz der Leszczyński. Stanislaus I. Leszczyński war polnischer Gegenkönig im Nordischen Krieg (1704–1709), so auch im polnischen Thronfolgekrieg (1733–1736). Nach dem Streit mit Graf Heinrich von Brühl 1738 zog sich Graf Aleksander Józef Sulkowski vom Dresdner Hof hierher ins Private zurück, übernahm die Residenz von Leszczyński und ließ sie zu einer der glanzvollsten Magnatenresidenzen Großpolens umbauen. Im Zweiten Weltkrieg zerstört durch vorrückende russische Truppen, erfolgte nun der grandiose Wiederaufbau nach alten Plänen bis in die 1990er Jahre. Heute ein Hotel und Tagungsstätte. Es stand die erste Übernachtung im nahegelegenen Leszno (Lissa) an, einer wohl früheren ländlichen Hofanlage. Das Haus lud uns ein zu einer langen, schön angerichteten Tafel bei sommerlichem Wetter. Das erste Bier, der erste Wein, die ersten Gespräche – kurzum: ein einladend schöner Abend –, ein doch richtungsweisender Auftakt. Einige nutzten die Zeit für einen kleinen abendlichen Spaziergang durch das hübsche Städtchen.



Abb. 3: Poznań (Posen), Rathaus, Rekonstruktion.

Poznań, Gniezno, Toruń, Kutno, Warschau

Weiter ging es nach Poznań (Posen), der Stadt, die im 10. Jahrhundert die Hauptstadt Großpolens wurde, mit seinem wieder aufgebauten Schloss der polnischen Herrscherdynastie der Piasten. Auf dem Markt das beeindruckende Rathaus von Giovanni Battista di Quadro von 1555 mit seinen Loggien über drei Stockwerke. Von einem Original kann man heute nicht sprechen, aber ganz gewiss ist es die italienischste Stadt Polens. Wir besuchten die Jesuitenkirche des Jesuitenkollegs aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dann die ganz eigene Geschichte eines beinahen Fenstersturzes, nicht dem einst von Prag aus alten Tagen, nein, hier in Posen. August der Starke hatte geladen zur Party am Markte und alle kamen. Dann zu vorgerückter Stunde ein Sturz, der Sturz des Monarchen, nur ein Zipfel, ein ganz besonderer Zipfel, allein nur auserkoren den Monarchen zu halten am Bleche.

Es hätte alles, gerade die sächsische Geschichte, für immer vorbei sein können. Aber die Bürger(innen) und alle Diversen sahen es, erlebten es und erzählten es fortan, ein jeder wie er möchte. Gniezno (Gnesen) – ein Besuch in der deutsamen Krönungskirche (bis zum 14. Jahrhundert), mit ihrer wohl ältesten, kunstvoll beschlagenen Tür Europas, das Martyrium des Hl. Adalbert darstellend, dem Ziehvater von Otto III., dem deutschen Kaiser.

Die Reise geht weiter zur UNESCO-Welterbestadt Toruń (Thorn), dem Geburtsort von Nikolaus Kopernikus (1473–1543). Er propagierte das heliozentrische Weltbild, in dem sich die Erde, gleichstellt mit den anderen Planeten, ab jetzt allein nur um die Sonne drehen sollte. Der bedeutsame Schritt vom Mittelalter zur Neuzeit. Natürlich stand ein Besuch im Kopernikus-Haus an. Nun noch die irritierende, böse Nachricht: das Thorner Blutgericht im Jahr 1724. Zehn Hinrichtungen auf Befehl Augsts des Starken, unter ihnen der damalige Bürgermeister.

Dann ein erstes Bonbon: der Kurzbesuch in einer für die Visitationen Augsts III. von A. Zürner errichteten und heute wieder aufgebaute Post- und Zwischenstation auf dem langen Postwegenetz, dem „Palac Saski“ in Kutno, einem Regionalmuseum. Warschau – die mit dem Freiheitswillen der Polen Untrennbare, die vielleicht tragischste Stadt Europas, man denke u.a. an die sogenannte „Schwedische Sintflut“ gegen Polen-Litauen, den Zweiten Nordischen Krieg, einen Vernichtungsfeldzug, und den nicht minder destruktiven zeitgleichen verheerenden russisch-polnischen Krieg (1634–67) und schließlich denjenigen des letzten Jahrhunderts: das



Abb. 2: Poznań (Posen), Piastenschloss, Rekonstruktion. (Fotos: Carlo Rudolph)

so bewundernswerte unbeugsame und oft vergebliche aber stets selbstbewusste Sich-Entgegenstellen den fragwürdig ordnen wollenden Prinzipien des Imperialen, im Besonderen der Neuzeit. Ein Aushalten, ein Kämpfen, beinahe untergehend in einem irre machenden mordenden Rausch des Totalitären, der totalitären Rassismen, der von außen diktierten totalitären Kriege, der totalitären Ideen schlechthin. In Frankreich kam der Feind (ausgenommen England) aus dem Osten, daher ihre verteidigungsarchitektonische Ausrichtung (s. Bastille). In Polen kam der Feind fortwährend aus dem Westen und immer aus dem Westen, anfänglich noch aus dem Norden und Süden. Polen – eine ewig gerissene Beute? Nein, das Gegenteil! „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“ (Wilhelm von Humboldt), die Polen, die Balten scheinen sie gut zu kennen. Bewundernswert ihr Herangehen an die eigene Geschichte – eine Achtung einst geschaffener, dann zerstörter Bauwerke, die die europäische Historie widerspiegeln. Wir kommen nun an in der ersten Hauptstadt. Im Zentrum Warschaus das Schloss: die ersehnte Schaufassade des unter August III. errichteten Rokokobaus über den Barockgärten, dem königlichen Garten, hin zur Weichsel. Einer überzeugenden Architekturästhetik, wo sich schon mal ein amerikanischer Präsident (Joe Biden) in bester Pose ablichten lassen kann. Ja, wir sind hungrig nach Wissen – Führung durch den wiedererstandenen großen und



Abb. 4: Kutno, Postpalais, einziges noch erhaltenes Postpalais auf der von Adam Friedrich Zürner entworfenen nördlichen Route.



Abb. 5: Grab Augusts des Starken mit seinen Eingeweiden in der Kapuzinerkirche in der Miodowa-Straße in Warschau.

eindrucksvollen Schlosskomplex (rekonstruiert 1971–81), seit 1980 zusammen mit der Altstadt UNESCO-Welterbe. Dann unweit des Schlosses, nach kurzem Abstecher zum Branicki-Palais in der Miodowa ulica, zur Kapuzinerkirche mit den „Eingeweiden“ August des Starken. Direkt gegenüber das Grab mit dem Herz seines Vorgängers und Stifters der Kirche, des von ihm hochverehrten polnischen Königs und „Retters von Wien“ Jan III. Sobieski. Nun weiter zur bedeutsamen „Sächsischen Achse“ mit der angehenden Baustelle des einstigen „Sächsischen Palais“, welches 2030 fertiggestellt sein soll. Dieser Prachtbau, ein Auftragswerk von unserem August nach der Wiedererlangung seiner Königswürde anno 1713. Nun weiter mit dem Bus zu Ereignissen, die Geschichte schrieben, zum historischen Ort der Königswahl in der alten Warschauer Vorstadt Wola. Heute ein Rondell mit einer Stele, darauf eine Krone, in einem leider nichtssagenden Neubaugebiet. Hier, auf den einstigen Feldern der Vorstadt, wurden seit 1573 die polnischen Könige von Vertretern des gesam-

ten Adels gewählt, eben auch von unsreien „Sachsen“. Abends führten wir uns durch die wiedererrichtete Altstadt, wir luden uns zu uns selbst ein, um das Gesehene, Gehörte zu begreifen und im bezubernden Abendlicht bestätigen zu lassen. Wir entdeckten Begrenzungsmarkierungen auf den Straßen, nicht von einer belanglosen „gated community“ (geschlossenen Wohnanlage), sondern mitten im Zentrum des hier gewesenen „Warschauer Ghettos“ – Warum? Ein Warum unauslöschlich in der Geschichte unserer Menschheit.

Wilanow, Białystok, Trakai, Vilnius

Der nächsten Tag – jetzt ging es zum schönsten Anwesen Warschaus: nach Wilanow, der einstigen Sommerresidenz von Jan III. Sobieski. Wilanow, aus dem italienischen „villa nuova“, war der vorübergehende Wohnsitz Augusts des Starken während des Baus seines neuen Schlosses an der „Sächsischen Achse“ in Warschau. Der Innenbereich des Schlosses mit seiner Parkanlage – einfach nur märchenhaft, so auch von Canaletto in seinen Gemälden festgehalten. Wir genossen eine umfangreiche, inhaltsreiche Schlossführung.

Danach fuhren wir nach Osten zur Sonne hin; die Zeit nahte, die Uhren umzustellen, um uns schließlich der Sonne eine Stunde näher zu bringen. Wir besuchten Białystok, mit rund 300.000 Einwohnern die östlichste Großstadt Polens. Auch dort besuchten wir das Schloss, Stammsitz der Familie Branicki, welches die sächsisch-polnischen Könige des öfteren auf ihren Wegen nach Grodno (heute Weißrussland), dem damaligen Sejm-Sitz, aufsuchten. Wir querten achtsam einen Fluss und kamen hin zur Burg Tykocin, einem kompletten Neuaufbau (aus privater Hand). Hier nicht unbedingt zu erwarten, in ländlicher ost-europäischer Abgeschiedenheit, der Ort einer Ordensgründung, keiner monastischen wie im alten Europa, nein, allein der royale Wille des sächsischen Monarchen fordert eine berühmt zu werdende Auszeichnung: der „Orden des Weißen Adlers“, die älteste europäische Auszeichnung. Des Abends, der ersehnte Speiseraum im Hotel: „Unter dem Sachsenkönig sollst du essen, trinken und den Gürtel weiter schnallen“ – nun dann einen guten Appetit und ein kräftiges sächsisches Prost!

Die Grenze zu Litauen ist erreicht, im 14. Jahrhundert der größte Staat Europas; ein neues Land – auch ein bedeutsamer Teil der größten Partitur überhaupt im einst anstehenden gemeinsamen klangvollen baltischen Konzert! Ja, Konzert – ein sehr großes, ein über drei Länder stattfindendes musikalisches Event muss sein! Das

jetzt erwachte Zusammengehörigkeitsgefühl zu nutzen, um den unangenehmen Dingen mal einfach etwas entgegensezten zu dürfen und das mit größtem Erfolg. Das geschichtemachende Trio Litauen/Lettland/Estland lädt zum Konzert ein. Dem 650 km langen, Hand in Hand mit Freude singenden, „Baltischen Weg“, der die drei Hauptstädte Vilnius/Riga/Tallinn am 23. August 1989 verband. Keine drei Monate später in Berlin der Paukenschlag, der Donnerschlag für Europa, der die Welt erneuern, ja vorbildlos verändern sollte – der Mauerfall am 9. November im „great year of miracles“, es bedurfte keiner Ideologie, keiner „Führer“ – nur das energiegeladene Sehnsuchsprogramm – Freiheit!

Die erste Station Trakai im Nationalpark, die Burginsel, das Machtzentrum Vytautas des Großen, und Ort einer berühmt gewordenen Schlacht, einer vernichtenden für die Ordensritter, die von Tannenberg im Jahr 1410. Es naht die zweite Hauptstadt, Vilnius, mit einer Altstadt, die den UNESCO-Welterbetitel seit 1994 führen darf. Wir kamen im Zentrum am „Arsenalo“ an. Es empfing uns in strahlendem Weiß ein „griechischer Tempel“ hoch im Norden, ein Weiß, das die Strenge der klassizistischen Fassade besonders hervorhob. Im gebührenden Abstand ein „Campanile“: kühn, robust, gar nicht italienisch. Dahinter der Königspalast, den wir nun aufsuchten. Im Renaissancestil ein Umbau des Großfürsten und Königs von Polen Sigismund des Alten und seiner Gattin, der Italienerin Bona Sforza, aus dem Castello, der vormaligen Visconti, Sforzesco di Milano. Durch den endgültigen Verlust der Staatlichkeit und der Tilgung des Landes, der Zerstörung durch Russland, verschwand dieses Anwesen, erst 2009 wurde es wiederaufgebaut. Dann der Besuch der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus – eine Perle des Barock im Baltikum.

Birzai, Riga, Jelgava, Rundale

Am folgenden Tag eine wortreiche Stadt-führung, vorbei an Regierungsgebäuden, dem jüdischen Viertel, der gesamten Altstadt. Wir verließen Vilnius, ein zweites Bonbon ließ aufwarten – ein schönes Essen, wie soll's anders sein –, ein geselliges Beisammensein im ländlichen Schloss Birzai (Birsen) in der Region Sela. Warum dieser Ort? Hier trafen sich August der Starke und Zar Peter der Große während des Nordischen Krieges. Das wohl richtige Ambiente für uns!

Riga – das Ziel unserer Reise in Lettland. Viele Wochen belagerten damals sächsische Truppen unter Führung Augusts des Starken diese einst schwedisch besetzte



Abb. 6: Schloss Wilanow, in den heutigen Außenbezirken von Warschau an einem Weichselarm.